

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 686 — 10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Säfel, Milwaukee, Wis.

20. Jahrg. No. 14.

Milwaukee, Wis., den 15. März 1885.

Lauf. No. 502.

Inhalt. — Die christliche Gemeindefchule. — „Recht muß doch Recht bleiben.“ — Die Krankheiten unserer heiligen gesellschaftlichen Verhältnisse und ihre Heilung. — „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes.“ — Unsere Anstalt in New Utm. — † Dr. Theodor Neumann. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Einführung. — Conferenz-Anzeigen. — Anstiftungen. —

Die christliche Gemeindefchule.

Zweites Kapitel,

darans man sehen kann, daß christliche Gemeindefchulen in Amerika nicht von heute und gestern sind; darin auch von gegenwärtiger Zeit die Rede ist und endlich gezeigt wird, was wir aus dem allen lernen sollen.

Christliche Schulen giebt es in Amerika nicht erst seit heute und gestern; christliche Schulen, und zwar auch christliche Gemeindefchulen, hat es in unserm Lande gegeben lange, ehe man an Staatschulen, oder gar an religionslose Staatschulen von der Art der heutigen Public Schools, gedacht hat. Die Schulen in den amerikanischen Colonien waren vorwiegend Kirchenschulen, und ihre Gründer hatten als einen Hauptzweck die Erhaltung des Christentums bei dem heranwachsenden Geschlecht im Auge. Auch wo die Schulen als Angelegenheit der gesamten Colonie betrachtet wurden, waren es besonders die Kirchenvorsteher und Ältesten der Gemeinden, von denen die Einrichtung und Erhaltung der Schulen betrieben wurde. So hören wir, daß 1714 in Maryland ein von 21 Kirchenältesten unterzeichnetes Schriftstück der Bevölkerung den Zustand des Schulwesens ans Herz legte. In Süd Carolina wurde 1724 beschlossen, in der Pfarrei St. George eine Schule zu errichten, und die Bitte um die königliche Genehmigung wurde von den leitenden Männern begründet mit folgenden Worten:

„Der bestehende Mangel an Schulen ist die Hauptquelle des Unglaubens und der Unsitlichkeit, und wenn die Kinder noch länger des Unterrichts zu entbehren haben, so muß das Christentum zu Grunde gehen, und ein Geschlecht so unwissend wie die Indianer wird heranwachsen!“

Besonders in den puritanischen Niederlassungen waren die Schulen jener frühen Zeit streng kirchlich. Auch die Compagnie, welche die Colonie „Neu Niederland“ mit der Hauptstadt Neu Amsterdam, dem heuti-

gen New York, gründete, war durch ihren Freibrief angehalten, „für gute Prediger und Lehrer zu sorgen, und bis in die Revolutionszeit war in New York fast das ganze Schulwesen in den Händen der Kirchengemeinden.

Aber auch deutsche christliche Schulen, und zwar auch lutherische Gemeindefchulen, hat es in Amerika gegeben, längst ehe es eine amerikanische Republik gegeben hat. Schon im Jahre 1709 entstanden selbständige deutsche Colonien im heutigen Staate New York, so zu Neuburg am Hudson, später im Schoharie- und Mohawkthale, und diese Ansiedler hatten neben ihren lutherischen Kirchen auch lutherische Schulen für ihre Kinder. In Maine entstanden auf Betrieb eines Deutschen, Namens Samuel Waldo, dessen Vater Jonathan Waldo aus Pommern gebürtig war und als angesehenen Kaufmann in Boston gelebt hatte, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts deutsche Niederlassungen, und Waldo versprach in den Circularen, die er in Deutschland vertheilen ließ, und in denen er zur Auswanderung aufforderte, die Erhaltung eines Predigers und eines Schullehrers aus eigenen Mitteln; dem Schullehrer wurde ein Jahresgehalt von 30 Pfund Sterling (ohnegefahr \$150 unseres Geldes) zugesichert. Im Jahre 1740 kamen auch 40 Familien, Braunschweiger und Sachsen, an der Küste von Maine an und gründeten Waldburg, das heutige Waldborough, und als im Jahre 1741 eine Schaar von 200 lutherischen Pfälzern nachfolgte, brachten sich diese gleich nicht nur ihren Pastor, Philipp Gottfried Kast, sondern auch ihren Schulmeister, Johannes Ulmer, mit in die neue Heimat, die sie hier gründen wollten. So errichteten auch die deutschen Ansiedler in anderen Theilen des heutigen Maine und Massachusetts in ihren Niederlassungen, deren deutsche Namen zum Theil noch heute vorhanden sind, nicht nur Kirchen, sondern auch Gemeindefchulen.

Dasselbe finden wir auch in anderen Colonien. Im heutigen Delaware und New Jersey entstanden zu Anfang des 18. Jahrhunderts mehrere deutsch-lutherische Gemeinden mit Kirchen und Schulen. Schon viel früher, nämlich um 1667, hatte in Philadelphia der Pastor Franz Daniel Pastorius aus Sommershausen in Franken die erste deutsche Schule gegründet; in derselben wurde täglich 8 Stunden Unterricht erteilt, ausgenommen des Sonnabends, an dem der Nachmittagsunterricht ausfiel. Später, als der bekannte Pastor Joh. Melch. Mühlberg seine ausgedehnte Thätigkeit in Pennsylvanien antrat, war das Schulwesen wie auch das Kirchenwesen sehr in Verfall

gerathen. Schon zu Anfang des Jahres 1735 hatten die Vorsteher Johann Friedrich Hartmann, Heinrich Müller, Christian Sackreuder, Thomas Meyer, Albrecht Haake und Jan George im Namen der Ev.-Luth. Gemeinden von Philadelphia, Neu Hannover und Providence in einem Brief an den Professor Franke in Halle geklagt: „Weltmenschen können solche Noth, darin unser Christentum wegen Ermangelung Kirchen und Schulen steket, nicht einsehen; wir aber müssen mit Behmuth erfahren, daß unsere Kinder in Ermangelung Kirchen und Schulen auf allerhand Irwege gerathen, und daß diejenigen, welche uns anfänglich Hoffnung gaben, zur Fortpflanzung des reinen evangelischen Christentums besorderlich zu sein nachhero solches zu zerstören suchen.“ Als dann 1742 Mühlberg sein Amt angetreten hatte, wandte er, ob er schon als Prediger und Seelsorger der Erwachsenen viele und schwere Arbeit fand, doch auch sofort seine Aufmerksamkeit der möglichst gründlichen Unterweisung der Jugend zu, und bald vernehmen wir in seinen Briefen nach Deutschland die dringende Bitte wiederholt, „daß ihm einige Gehilfen in Kirchen und Schulen zugeschiikt würden“. Aus den Jahren 1745 und 46 hören wir, daß der Gehilfe Nif. Kurz „im Schulhaus“ zu Neu Hannover wohnte. In der Kirchenordnung, welche die lutherische Gemeinde zu Neu Providence am 27. Mai 1750 annahm, ist bestimmt: „daß das Schulhaus jederzeit mit einem treuen evangelisch-lutherischen Schulhalter versehen sein müsse, der von dem Pastor im Lesen, Schreiben, Rechnen, Orgelschlagen, auch in der englischen Sprache geprüft sein müsse und namentlich auch bezüglich seines Glaubensbekenntnisses und Wandels. Derselbe soll im Amte allen gleiche Treue beweisen, auch Kinder anderer „Gesinntheiten“ und von Nachbarn unterrichten; er habe den Kindern auch Anweisung zu geben, wie sie sich außer Kirche und Schule auch bei Fremden auf der Straße christlich und ehrbarlich, und nicht wie Indianer, beweisen und leben wollen. Er dürfe nicht dulden, daß Eltern oder Meister in Gegenwart der Kinder mit ihm zanken; Kläger soll er an den Pastor und die Ältesten weisen. Für jedes Kind werden ihm halbjährlich 7 Schilling 6 Pence und „eine halbe Bushel Frucht“ zuerkannt; dazu hat er Wohnung im Schulhaus, ein Stück Land, Collecte an zwei hohen Festtagen und andere gelegentliche Emolumente.“

Bemerkenswerth ist auch, daß das erste in Amerika mit deutschen Typen gedruckte Buch ein Schulbuch, nämlich ein A-B-C-Buch, war; es erschien zu Germantown im Jahre 1738. Elf Jahre später erschien

für den Schulgebrauch die erste amerikanische Ausgabe des Luther'schen Kleinen Katechismus.

Weitere ins einzelne gehende Ausführungen gestattet uns der Zweck dieser Abhandlung nicht. Wir fassen nur, was hier gezeigt werden soll, kurz zusammen in dem Satz: Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts war sowohl die englisch-amerikanische als die deutsch-amerikanische Schulerziehung in unserem Lande eine streng kirchliche.

Aber auch in unserm Jahrhundert und auch in den westlichen Staaten sind die deutschen Gemeindeschulen die Bahnbrecher deutscher Schulbildung gewesen; ja die Leute leben noch, die, obschon sie selber der Kirche fern standen, ihre Kinder, um ihnen deutschen Schulunterricht angedeihen zu lassen, in deutsche Kirchenschulen schicken mußten, weil eben diese über das ganze Land hin fast die einzigen Stätten waren, an denen deutsche Schulmeister ihren Thron zierten und die deutsche Bibel in Ehren stand. Ja bis auf den heutigen Tag sind die wirklich deutschen Schulen, d. i. die Schulen, in denen die deutsche Sprache nicht nur Unterrichtsgegenstand ist, sondern auch als vorwiegendes Unterrichtsmittel, als diejenige Sprache, durch welche sich der Lehrer den Kindern verständlich macht, die Herrschaft hat, der überwältigenden Mehrzahl nach Schulen der deutschen Kirchengemeinden. Ja, selbst wenn man vergleicht, wie viele Lehrer in den Staatschulen deutschen Unterricht erteilen und wie viele in deutschen Kirchenschulen, so stellt sich die Mehrzahl noch weit auf Seiten der Letzteren. Vor uns liegt eine Statistik aus dem Jahre 1883. Nach derselben waren im genannten Jahre in 34 Staaten und Territorien an 719 Orten, an denen in den Staatschulen deutscher Unterricht erteilt wurde, in diesen Schulen 640 deutsche Lehrer angestellt, während an denselben Orten in den Kirchenschulen 2514 Lehrer thätig waren. Und bedenkt man nun, daß an vielen Orten, wo deutscher Unterricht in den Staatschulen nicht erteilt wird, sich deutsche Gemeindeschulen befinden, so gestaltet sich das Verhältnis noch viel mehr zu Gunsten der Gemeindeschulen. Nach derselben Tabelle waren in Wisconsin 62 deutsche Lehrer in den Staatschulen beschäftigt, während in den Kirchenschulen derselben Ortschaften 390 Lehrer*) thätig waren.

Dazu kommt aber noch ein s. Es ist nicht anzunehmen, daß der deutsche Unterricht in den Staatschulen eine bedeutende Zukunft hat. In vielen Städten, wo derselbe in Ausnahme gekommen ist, hat er schon einen Rückgang erfahren. Im Jahre 1883 schrieb der damalige Präsident des „deutsch-amerikanischen Lehrerbundes“: „Nicht nur in der Mehrzahl der Schulen von New York, New Jersey u. s. w., sondern sogar in verschiedenen Städten des Westens ist der Unterricht im Deutschen wieder eingestellt oder doch so verstümmelt worden, daß es in der That besser wäre, ihn gänzlich fallen zu lassen;“ und kurz darauf schrieb ein hervorragender deutscher Lehrer in Cincinnati: „Die Wolken am schulrätlichen Himmel ziehen sich immer dichter über unsern Häuptern zusammen, und es scheint, daß uns eine Wholesale-Abschlachtung droht. Ich beabsichtige mich gegen eine zwangsweise Andiehlungssetzung zu wappnen und nöthigenfalls meine Kräfte auf einem anderen Felde als dem der Jugenderziehung zu prüfen.“ — Auch der erwähnte Bundespräsident hat seitdem der

Schulmeisterei den Rücken gekehrt. — In einem Bericht über das Schulwesen der Stadt Toledo in Ohio vom Jahre 1880 heißt es:

„In einigen östlichen Städten hat man den Unterricht im Deutschen in den Volksschulen eingestellt, und in Folge dessen sind eine große Menge deutscher Kinder den öffentlichen Schulen wieder entzogen und den Privat- oder Kirchenschulen wieder zugeführt worden. Die erwähnte Maßregel hat also nicht bewirkt, die deutsche Erziehung auszurotten, sondern sie hat dieselbe nur exclusiver und folglich auch einseitiger gemacht.“

Das sind bedeutsame Worte. Die deutsche Erziehung auszurotten wollte man? Wie hat man das angefangen? Zuerst hat man deutschen Unterricht eingeführt, wohl in der Hoffnung, dadurch werde man den deutschen Kirchenschulen den Garaus machen. Dann, als man meinte, die Deutschen, die um des deutschen Unterrichts willen wirklich ihre Kinder in die Staatschulen schickten, wären nun hinreichend entwöhnt, schaffte man den deutschen Unterricht wieder ab und hoffte natürlich, die deutschen Kinder würden nun doch in den Staatschulen und somit ganz ohne deutschen Unterricht bleiben, und zu seinem Verdruß gewahrte man, daß man sich verrechnet hatte. Daß man aber an anderen Orten eben so gerechnet hat, geht hervor aus einem Bericht über die Staatschulen von St. Louis, Mo., vom Jahre 1880, wo es heißt:

„Es giebt keine Argumente zu Gunsten der Einführung des deutschen Unterrichts, welche ein entscheidendes Gewicht haben, ausgenommen jene, welche auf der politischen und socialen Nothwendigkeit basirt, die uns zwingt, zu amerikanisiren und unsere ganze Bevölkerung gleichartig zu machen.“ Man denkt eben so: Führen wir etwas deutschen Unterricht ein, so bekommen wir die deutschen Kinder. Eine deutsche Schule ist aber deshalb die öffentliche Schule doch nicht; die Kinder werden in derselben eben so sicher amerikanisirt, wie wenn das Bischöfen deutscher Unterricht auch nicht da wäre; und wenn es an der Zeit ist, lassen wir ihn auch wieder dahinsinken. So fängt man die „Dutchmen“.

Was kann man nun aus dem allen lernen? Man kann daraus lernen

Erstens, daß, wenn wir auf unsere Gemeindeschulen halten und unsere Glaubensbrüder zur Gründung und Erhaltung solcher Schulen auffordern, wir nicht etwas Neues herbringen, sondern etwas vertreten, das es gegeben hat, so lange Christen in Amerika gewohnt haben, denen daran lag, ihr Christentum auf die Nachkommen zu bringen.

Zum andern, daß wir uns, wenn wir unsere deutschen Gemeindeschulen nicht der erforderlichen Opfer werth hielten, vor den deutschen Ansiedlern jener früheren Zeit schämen müßten, die unter viel schwierigeren Verhältnissen die Errichtung und Erhaltung deutscher Gemeindeschulen sich ließen angelegen sein.

Zum dritten, daß wir Esel wären, wenn wir dafür, daß man unsere liebe Muttersprache vorläufig in einem Theil der öffentlichen Schulen als Aschenbrödel duldet, unsere deutsch-lutherischen Schulen eingehen lassen und unsere Kinder dahin schicken wollten, wo sie ihren deutschen Eltern und ihrer lutherischen Kirche entfremdet werden würden.

„Recht muß doch Recht bleiben.“

[1. Fortsetzung.]

Noch war Christine mit Abräumen des Mittagstisches beschäftigt, und der Mann saß noch düster schweigend hinter dem Tische, da steckte der Thier von Saalberg seinen Kopf zur Stubenthüre herein. „Nu,“ sagte er, „da sind sie ja alle Beide zusammen.“

Mit diesen Worten war das Sübchen auch schon in der Stube und hatte sich ungenirt hinter dem Ofen bequem gemacht.

„Guten Tag auch,“ sagte er jetzt, that aber seine Kappe nicht ab, die mit ihrem mächtigen Schilde fast die eben so mächtige Ablernase überschattete, und mit ihren herunterhängenden Lappen den kahlen Hinterkopf und die großen Ohren bedeckte.

Dagegen zog er seine gestrickten Handschuhe aus und hielt zum Wärmen seine Handflächen fast an die heißen Platten des Ofens und putzte mit seinem, um den Hals geschlungenen dicken, wollenen Tuch den hellen Tropfen ab, der sich an seiner rothen Nasenspitze gebildet hatte.

„Kalt, kalt, kalt!“ sagte er und schüttelte sich am ganzen Körper, „aber hier ist es warm und behaglich. Mei, warum soll es auch nicht sein warm und behaglich in dem Haus des reichen Steigers Kiffel seinem Andreas? Ist er doch ein Mann nach dem Herzen Gottes, fromm, fleißig und treu und hat er doch geheiratet die schöne, die brave, die reiche Christine Ebers.“

Es lag ein erschrecklicher Hohn in den Worten des Juden, dessen Nasenspitze sich bei seinem hämischen Grinsen immer tiefer zog, wie der Schnabel eines Raubvogels, und beinahe die breitgezogene dicke Unterlippe berührte.

Kiffel saß wie am Marterpfahle ein schmerzsuchendes Opfer, aber er schwieg. Dagegen sagte seine leidenschaftlichere Frau in steigender Wuth: „Pade dich hinaus, Jude. Wir brauchen uns nicht von einem solchen Schurken, wie du bist, ärgern und foppen zu lassen.“

„Wie haßt, ärgern und foppen,“ krächte der Jude. „Soll es dich ärgern, wenn ich sage reich und schön? Wollte ich doch nur sagen, daß ich in solchem Haus nicht werde brauchen länger zu warten auf mein Geld. Ist es doch heute schon ein Jahr, daß ich habe geborgt euch die zwei Rüge und kann es nicht schwer fallen dem reichen, stolzen Kiffel, zu bezahlen den armen Thier von Saalberg.“

„Thier,“ sagte mit großer Ruhe der Bergmann, „du bist ein ungerechter Mann, der ernten will, wo er nicht gesät, und sammelt, wo er nicht gestreut. Du weißt so gut wie ich, daß ich dir das Geld für die Rüge bis auf zehn Thaler gegeben habe. Diesen Rest zu bezahlen hast du mir Ausstand bewilligt bis Fastnacht, wie kommst du nun zu dieser beispiellosen Frechheit, das ganze Geld noch einmal zu verlangen, das ich mit ungeheurer Mühe und allen möglichen Opfern zusammengebracht habe? Hier ist der Tisch, worauf ich dir das Geld ausbezahlt habe. Hier hast du gefessen und hast fast jedes Stück in deinen Händen gemoggen und hast es klingen lassen, ob es echt und gewichtig sei, und jetzt willst du es ableugnen. Es thut mir wirklich leid, daß ich mich mit dir auf den Handel eingelassen habe. Ich war gewarnt genug. Aber wie süß konntest du

*) Eine Ausnahmestellung nimmt in der Tabelle als 35. in der Reihe der Staaten und Territorien Ohio ein, wo die Zahlen der deutschen Lehrer an den Staats- und an den Kirchenschulen sich annähernd gleichstellen.

damals schwagen! Du weißt, Andreas, sagtest du, ich warte dir gern ein, zwei Jahre. Ich thue es schon deinem Vater zulieb, der mir manches schöne Geschäftchen zugewiesen hat. Bezahle, wann du Lust hast. Die Rühre sind theuer, aber sie sind gut, und du brauchst kein baar Geld. Ich war in Noth. Was thut man nicht, wenn man in Noth ist? Ich glaubte auch wirklich an deine Dankbarkeit und vergaß alle Vorsicht. Im Traum hätte ich eine solche Spitzbüberei nicht für möglich gehalten."

"Nu," rief der Jude ärgerlich, "was soll das lange Geschmus? Mit Worten und Schimpfreden bezahlt man nicht; Geld, Geld will ich. Aber es ist immer gewesen so in der Welt und wird auch so bleiben. Will man von mir borgen, dann bin ich der liebe, der gute, der brave, der schöne, der süße Jhid, dann streichelt man mir die Backen, dann schmiert man mir den Bart. Aller will ich nun wieder haben mein gerechtes, mein wohlverdientes Geld, dann bin ich ein schlechter, gewissenloser Meusch, ein Schurke, ein Schuft, ein Spitzhub, ein Dieb, ein Betrüger, ein Wucherer, ein Halsabschneider, dann hat man schon längst bezahlt. — Hast es schwarz auf weiß? sagt aber der Jhid. — Der Jhid ist ein alter Mann und kann nicht behalten Alles von seinem ausgebreiteten Geschäft. Aber der Jhid schreibt Quittungche über Alles, was ihm bezahlt worden ist. Hast du das Quittungche, ist es gut, hast du es nicht, so ist es noch zu bezahlen. Und der Jhid schwört mit gutem Gewissen vor dem Amt, daß er erhalten hat noch nichts, weil er giebt überall Quittungche. Hast du dein Quittungche, Andreas Kiffel, so gieb es her, so mag es sein, wie du sagst, du bist mir noch schuldig zehn Thaler. Hast du es nicht, bist du mir noch schuldig hundert Thaler und wirst sie noch zahlen heute, wenn du nicht haben willst Execution in das Haus."

Kiffel fühlte erst jetzt nach dieser trockenen, aber klaren Auseinandersetzung, welche der Jude von seiner schurkischen Gesinnung und Absichten gegeben hatte, die ganze Gefahr seiner Lage, und welche unangenehme Folgen das Fehlen der Quittung für ihn und die Seinigen haben konnte. Er sagte deshalb mit einem gewissen Beben in seiner Stimme:

"Die Quittung ist nicht zu finden; wer weiß, wohin sie gekommen ist. Aber ich will dir heute noch die übrigen zehn Thaler herbeischaffen und dann quittirst du mir über das Ganze."

"Wenn du mir giebst zehn Thaler, werde ich dir geben Quittungche über zehn Thaler; wenn du mir giebst hundert Thaler, werde ich dir geben Quittungche über hundert Thaler."

"Jhid, willst du mich unglücklich machen? Weißt du nicht, wie es mit mir steht?"

"Warum sollte ich es nicht wissen? Wissen es doch der Bäcker, der Krämer, der Müller, der Schuster, der Schneider, der Schmied, der Wagner und alle deine Kapitalgläubiger. Sollte es nicht wissen der Jhid? Er weiß, wenn er haucht mit dem Munde, wird er zusammenfallen der Wohlstand des stolzen Kiffel, wie ein Kartenhaus."

"Und doch schämst du dich nicht, mein Hentzer zu werden? Willst durch Betrug den letzten Kreuzer meiner Armuth nehmen? Ist denn solche Habsucht und Bosheit in der Welt? Das Gebot 3. Mosis 19, 11—12. gilt auch dir, wo es heißt: Ihr sollt nicht stehlen, lügen, noch fälschlich handeln. Einer mit dem Andern, ihr sollt nicht falsch schwören

bei meinem Namen und entheiligen den Namen eures Gottes, denn ich bin der Herr. — Ich fürchte dich nicht, thue was du willst. Mein Schild ist bei Gott. Gott ist ein rechter Richter. Siehe du aber zu, daß sich nicht an dir erfülle, was im Psalm 7 steht: Siehe, er hat Böses im Sinn, mit Unglück ist er schwanger; er wird aber einen Fehl gebären. Er hat eine Grube gegraben und ausgeführt und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat. Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen und sein Frevvel auf seinen Scheitel fallen."

Dem Juden wurde es unbehaglich. Wie alle Bösewichter besaß er sein gut Theil Aberglauben. Die feierlich ausgesprochenen Bibelworte aber, die ihm aus den Büchern Mosis und aus den Psalmen so drohend entgegenklangen, schienen ihm eben so viele Verwünschungen, die sich mit Zauberkräften an seine Fersen haften und ihn ins Unglück stürzen würden.

Wie ein begossener Hund schlich er zur Thüre hinaus. Draußen aber besann er sich eines Andern und kam noch einmal zurück und, indem er die Faust ballte und boshaft zu Kiffel hinüber blinzelte, sagte er: "Du kennst noch nicht den Jhid von Saalberg, wenn du meinst, ihn unter zu kriegen mit schönen Predigten. Du sollst ihn aber lernen kennen."

Als er glücklich fort war, meinte die Christine: "Nun wollte ich nur noch Eins, daß die alte Kiffelin noch am Leben wäre und sie mit erleben müßte, wie ihr geschwehrt Andreas noch einmal neunzig Thaler dem Jhid von Saalberg bezahlt, die er schon einmal bezahlt hat, und wie ihr frommer, fleißiger Sohn Bankerott macht."

III.

Die Seelenpein, welche der gequälte Mann auszustehen hatte, ließ ihn seine körperlichen Schmerzen ganz vergessen.

Er beschloß, ungeachtet seiner erfrorenen Füße, seine Bergmannsarbeit wieder zu beginnen.

Schnee und Eis draußen waren mitleidiger, als seine Frau. Sie brannten wohl wie Feuer an seinen Füßen, aber die giftigen Nebel, welche seine Frau führte, thaten weher.

Im dunklen Schachte, zwischen dem starren, kalten, eben Felsgestein war ihm wohlher, als daheim in seiner Stube, wo ihn nur kalte, grausame Bosheit und dumpfe Sorge umgab.

Er fing an, Pulver, Schwefelfaden, Grubenlicht und Alles, was sonst noch zur Bergmannsarbeit gehört, in Ordnung zu bringen und zum sofortigen Gebrauch zurecht zu stellen. Als er diese Zurüstungen auf das Gewissenhafteste getroffen hatte, nahm er aus der Tischschublade ein großes, mit Zeichnungen und Zahlen bedecktes Papier.

Bald hatte er sich so in die Zahlen hineingerechnet, indem er mit einer Bleifeder bald nach half, bald ausstrich, daß er seine Umgebung völlig vergaß.

Er merkte nicht, daß seine Frau, die im Kuhstalle beschäftigt gewesen war, zurückkehrte und sich an das Spinnrad setzte. Er vernahm nicht, wie seine Kinder aus der Schule kamen, frische Stücke Brot erhielten und wieder forttrantten auf das Eis; er gewahrte nicht, wie seine Frau für das Vieh kochte und das Nachtesfen besorgte. Erst als die Abendglocke läutete, fuhr er aus seinem Sinnen, faltete die Hände und betete:

Nach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, Weil es nun Abend worden ist. Dein göttlich Wort, das helle Licht, Laß ja bei uns auslöschten nicht; In dieser letzten, betäubten Zeit Verleih uns, Herr, Beständigkeit, Daß wir dein Wort und Sacrament Rein behalten bis an unser End.

Da er nun doch nichts mehr sehen konnte, legte er das Papier sorgfältig zusammen, aber statt es in die Schublade zurück zu thun, steckte er es, wahrscheinlich zu baldigem Wiedergebrauch, bloß in die Bibel, die neben ihm lag.

Noch während er aber das Papier zusammen faltete, schüttelte er heftig den Kopf und sagte fast laut vor sich hin: "Wenn ich nicht wüßte, daß der Weberfriz mein guter, treuer Freund wäre, dann könnte ich völlig mißtrauisch auf ihn werden. Ich habe die Zeichnung und die Rechnung vielleicht hundert Mal geprüft. Es ist alles richtig. Die Erfindung ist so einfach und klar und die Vortheile so einleuchtend, daß der Berggrath ein Narr sein muß, wenn er nicht darauf eingeht."

Der von seiner Frau geschmähte Mann war ein Erfinder.

Der Gedanke zu seiner Erfindung war ihm in jenen dunklen Nächten, wenn er sich von Gram und Kummer, von Schmerzen gequält, auf hartem Lager wälzte, wie ein heller Stern aufgegangen. Und als er auf seinen einsamen Gängen, da er nicht gut mit seinen Kameraden Schritt halten konnte, den Gedanken weiterspazieren und ihm eine Idee nach der andern kam, so daß bald das Ganze in seinem Geiste fix und fertig da stand, war es ihm, als wenn die Hand Gottes in sein trauriges Leben hineingegriffen hätte und ihm wieder sonnige Tage andrehen sollten.

Er dachte sich, wie der Berggrath ihn würde kommen lassen, ihm vielleicht ein Geschenk überreichen oder ihm die Ausführung der Erfindung anvertrauen, ihm jedenfalls eine höhere Stelle zuweisen, und wie er dann der Noth der Seinigen aufhelfen könnte und die Angriffe und Vorwürfe seiner Frau thätlich widerlegt hätte.

Sein Herz hüpfte und sprang vor lauter Lust und Freude.

Noch in dem ersten Feuer hatte er eine feingearbeitete Zeichnung angelegt und die Erklärung dazu mit sauberer Hand dabeigeschrieben.

Es handelte sich um eine Verbesserung der in dem Bergwerk angebrachten Maschinen, die eine viel bedeutendere Schnelligkeit des Arbeitens und große Kostenersparnis versprach. — Aber wer sollte diese Sache nun dem Berggrath vorlegen? Diese Frage war die erste Abkühlung.

Der geschwehrt und selbst berebte Mann war schüchtern wie ein Kind. Wenn er selbst seine eigene Erfindung vor dem vornehmen Mann hätte vortragen sollen, dann wäre sie demselben nie vor die Augen gekommen.

In dieser Noth mußte der Nachbar, der Weberfriz, aushelfen. Der genierte sich nicht vor Fürsten und Grafen und kam dazu oft mit dem Berggrath zusammen, da er neben seiner Bergmannsarbeit noch die Holzankläuse für das Hüttenwerk besorgte.

Der Weberfriz übernahm es auch recht gerne. Als sich ihm Andreas nach langer Einleitung und vielem Stottern anvertraute, sagte er: "Wozu nur die vielen Umstände? Ich meine, du kennst mich schon lange und weißt, daß ich für dich durch ein

Feuer gehe. Das hier ist ja nur eine Kleinigkeit. Schon morgen nehme ich das Papier mit. Wenn jemand deine Sache richtig führt, dann bin ichs; darauf kannst du dich verlassen. Daß du Steiger wirst, ist ganz gewiß. Aber sage Niemand etwas. Du kennst die Spötter."

Der Weberfriz schien übrigens keinen Erfolg gehabt zu haben, denn er kam den nächsten Tag mit verstärkter Miene in seines Nachbarns Haus.

"Es ist Alles nichts," rief er. "Der Bergrath hat lange in dein Papier hineingeschaut, dann hat er gerufen: „Dummes Zeug!“ und den ganzen Begegnen in kleine Stücke zerrissen und in den Papierkorb geworfen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Krankheiten unserer heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse und ihre Heilung.

Zweiter Abschnitt.

Ein Kampf Aller gegen Alle. — Woher das Elend kommt. — Wie soll und kann es besser werden? — Was die Sozialisten dazu sagen. — Was wir darauf antworten.

An allem Uebel auf Erden ist die Sünde schuld, ja sie selbst ist der Uebel größtes. So lange die Sünde auf Erden ist, kann ungestörtes und ungetrübtes Glück hier keine Heimat finden, und eben in dem Maße, in welchem die Sünde zur Geltung kommt, ist die Erde ein Jammerthal. Die Sünde ist es auch, woran unsere gesellschaftlichen Verhältnisse krank und an der noch jede Gesellschaft, in der die Sünde die Herrschaft behielt, zu Grunde gegangen ist.

Wer also die Menschheit von allen Uebeln heilen wollte, der müßte die Sünde ausrotten, die Habsucht, den Geiz, die Böllerei, Haß und Neid, die Lüge, die Wollust, mit einem Wort, die Selbstsucht, der müßte die Menschen alle zu Leute machen, die nach dem Gebot Gottes lebten: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst. Wo jeder nur das Seine sucht, da ist ein Kampf aller gegen alle, da muß der Schwächere unterliegen, bis etwa der früher Schwächere der Stärkere wird; dann kehrt sich die Sache einfach um und der früher Unterdrückte kommt oben auf, bis ein Stärkerer über ihn kommt, der seinen Vortheil auf Kosten anderer sucht, die ihm nicht gewachsen sind. Wenn der habgierige Arbeitgeber aus seinen Arbeitern ohne Rücksicht auf ihr Wohlergehen nur so viel Vortheil aus ihnen zu ziehen sucht, wie er irgend kann, sie wie Maschinen behandelt, die man anstrengt, bis sie gebrechlich und dienstunfähig werden, und die man dann wegwirft und durch frische ersetzt, ihnen den Lohn heruntersetzt, um seinen eigenen Profit zu vermehren, zarte Kinder in Arbeit nimmt, die darüber geistig und leiblich verkommen müssen, Sicherheitsmaßregeln unterläßt, weil sie Geld kosten, unbekümmert, ob er der Arbeiter Leben und Gesundheit in Gefahr setzt oder aufopfert, endlich kurzweg die Arbeit einstellen läßt, sobald sie nicht mehr genug Gewinn abwirft, und sich nicht darum kümmert, was aus seinen Arbeitern werden mag, so ist es nicht zu verwundern, wenn die Arbeiter ein elendes Dasein fristen

und wohl in ein frühes Grab sinken und darben. Witwen und Waisen zurücklassen. Wenn der Geldwucherer den ihm verschuldeten Nächsten mit Zins und Zinseszins aussaugt, bis er nichts mehr hat, und ihn dann von Haus und Hof ins Elend jagt, wenn nur sein eigener Geldsack dabei voll wird, so muß die Zahl der Heimatlosen und Hungernden sich mehren. Und umgekehrt, wenn der selbstsüchtige Handwerker den Handwerksgegnen unterbietet und lieber schlechtere Arbeit liefert, nur um auf eigenen größeren Vortheil bedacht dem andern die Kundenschaft abzujauchen, wenn der Speculant die Preise der Nahrungsmittel hinaufreibt und der Farmer darauf wartet, um sein Getreide zu Wucherpreisen in den Markt zu bringen, unbekümmert, ob Tausende darüber darben müssen, und lieber Gottes Erntesege verfaulen oder sonst verderben läßt, als daß er dem Nächsten damit dient, dann ist es kein Wunder, wenn bei vielen, die aus der Hand in den Mund leben müssen, der Tagelohn nicht langem will, um die hungrigen Kinder zu sättigen und zu kleiden. Wenn gewissenlose Schenkwirthe, nur um viel Geld einzunehmen, alles darauf anlegen, um nur recht viel Viertel auszuschenken und durch allerlei Kunstgriffe die Leute zum Trinken und immer mehr zum Trinken verleiten, und wenn Familienväter, um den Genüssen des Bauches und der Gurgel zu fröhnen, den größten Theil ihres Wochenlohns in die Schenkstuben tragen, dann versteht es sich leicht, wenn Frau und Kinder daheim bei schmalen Kost und Frost und Blöße verkommen. Wenn Eltern ihre Kinder nichts Nützliches lernen lassen, nur um sie bald in Fabriken zu stecken und Geld verdienen zu lassen und also Vortheil von ihnen zu ziehen, vielleicht sogar dem Fabrikherrn fast die Thüre einlaufen, bis er sie annimmt, so kann man es verstehen, wenn die Kinder, denen die harte Selbstsucht ihre Jugend verkümmert hat, auch hart und selbstsüchtig werden und den Eltern ihr Alter verkümmern und dem Armenpfleger die Thüre einlaufen, bis er sie annimmt. Wenn der Wüstling des Nächsten Weib und Kind antastet, so findet Zorn und Eifersucht den Weg zu Mord und Todschlag leicht. Wenn die Jugend zu Genußsucht und Tagedieberei erzogen wird, so wachsen die Rassen diebe und die müßigen Strolche, hierzulande Tramps geheißten, im Uebrigen ganz von selbst. Wenn die Ehen leichtfertig im Rausch oder auf den Tanzböden angesponnen oder um des schnöden Geldes willen geschlossen werden, so hat man nicht lange zu rathen, warum die Eheleute nachher auseinander laufen, wenn der Mann den Biertrich lieber aussucht als den Familientisch, und nachdem er sich und seine lustigen Brüder mit Wein und Bier tractirt hat, sein Weib mit Schlägen tractirt, oder wenn die Frau voller Untugenden ist, oder wenn das erheiratete Geld alle geworden ist.

Weil nun aber, so lange die Erde steht, niemand je imstande ist, die leidige Selbstsucht und alle die Sünden, die aus derselben herauswachsen, aus der Menschheit auszurotten, so werden auch die traurigen Folgen derselben auf Erden nie aufhören. So lange die Menschen arge Bäume bleiben, werden sie arge Früchte bringen.

Doch wenn es auch nicht möglich ist, die Sünde in diesem Ueber aus dem Menschenherzen auszurotten, so giebt es doch ein Mittel, ihr die Herrschaft zu nehmen, Menschen dahin zu bringen, daß man zu ihnen sagen kann: „Gott sei gedankt, daß ihr Knechte der Sünde geworden seid.“ „So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten; auch begehrt nicht der Sünde

eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begehrt euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit.“ Röm. 6, 17. 12. 13. Das Mittel, und zwar das einzige Mittel, wodurch solches kann gemirkt werden, ist das Evangelium. Das ist die wunderbare Gotteskraft, die neue Herzen schaffen kann, die nicht mehr lieb haben die Welt, noch was in der Welt ist, der Augen Lust und des Fleisches Lust und hoffärtiges Leben, daß nun nach solchem neuen Wesen des Geistes ein Mensch nicht mehr sucht das Seine, sondern das, das des Nächsten ist. Wer die umwandelnde Kraft des Wortes Gottes erfahren hat, der trachtet nun am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; der trachtet nach dem, das droben ist, der hat einen Schatz gefunden, der besser ist als all die Schätze der Erde, den weder Motten noch Rost fressen und die Diebe nicht stehlen können; dessen Wandel ist im Himmel, von dannen er auch wartet des Heilandes Jesu Christi, des Herrn. Er ist zwar noch auf Erden und treibt auch noch in seinem irdischen Beruf die Geschäfte dieser Erde. Er arbeitet auch mit allem Fleiß und aller Treue, aber nicht, um Erdengüter anzuhäufen, sondern um sich redlich zu nähren, sein eigen Brot zu essen, 2. Thess. 3, 12., so es ihm Gott als Segen seiner Arbeit beschied, seine Hausgenossen, Weib und Kind, zu versorgen, 1. Tim. 5, 8., auch gastfrei sein zu können, wenn es möglich ist, Röm. 12, 13., 1. Petri 4, 9., daß er habe zu geben dem Dürftigen, Eph. 4, 28., auch mit seiner Arbeit dem Nächsten zu dienen nach der Gabe, die er empfangen hat, und dem Vermögen, das Gott darreicht in seinem Amt und Beruf, 1. Petri 1, 10. 11. Sein Wandel ist ohne Geiz; er läßt sich begnügen an dem, das da ist, Ebr. 13, 5.; er hofft nicht auf ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, 1. Tim. 6, 1.; fällt ihm aber Reichtum zu, so hängt er das Herz nicht daran, Ps. 62, 11.; er ist barmherzig und leihet gerne und richtet seine Sache aus, daß er niemand unrecht thue, Ps. 112, 5., giebt dem, der ihn bittet, und wendet sich nicht von dem, der ihm abborgen will, Matth. 5, 42., handelt auch nicht ungerecht mit der Elle, mit Gewicht, mit Maß, 3. Mos. 19, 35., greift nicht zu weit und verwerthet seine Brüder nicht im Handel, ist überhaupt gesinnt, wie Jesus Christus auch war, der um seiner Brüder, ja auch um seiner Feinde willen aus Liebe alles hingab. — So lebt ein wahrer Christ, vom Geist getrieben, in dieser Welt, und je mehr Christus Jesus in ihm Gestalt gewinnt, je mehr er zunimmt an Kräften des neuen Menschen, desto fleißiger und geschickter wird er zu allerlei gutem Werk. Daß wir es kurz zusammenfassen, so ist das Einzige, was dies Leben gründlich umgestalten, eine gründliche sociale Reform herbei führen könnte, der durch das Evangelium gemirkte Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Das wollen freilich gerade unsere heutigen Weltverbesserer nicht zugeben. In dem Blatt „Der Socialdemokrat“, das seit dem im Jahre 1880 auf Schloß Wyden abgehaltenen Socialistencongreß das anerkannte officielle Organ der deutschen Socialdemokratie ist, heißt es: „Es ist einmal nicht anders und darum muß es offen ausgesprochen werden: das Christentum ist der ärgste Feind der Socialdemokratie.“ Und ferner: „Wer also das Christentum bekämpft, bekämpft dadurch zugleich Monarchie und Kapitalismus.“ Also einen Feind, und zwar seinen ärgsten Feind, sieht der Socialismus im Christentum; zur Bekämpfung desselben

fordert er seine Anhänger auf; nicht Religionsfreiheit, sondern Religionslosigkeit will er aufrichten, das Christentum mit Stumpf und Stiel ausröten. Zwar wurde auf dem Socialistencongrès in Copenhagen vor zwei Jahren beschlossen, vorläufig Angriffe auf die Religion zu vermeiden, aber nicht, weil man das Urtheil über die Religion geändert und gebessert hätte, sondern um die christlich gesinnten Elemente des Volks nicht zurückzuschrecken, und in der Voraussetzung, daß, wenn man nur die Leute erst zu Socialisten gemacht habe, das Christentum von selbst über Bord gehen werde. —

Aber mögen nun die heutigen gesellschaftlichen Reformatoren, die mit Dynamit und Dolk und Pistole das Paradies auf Erden einführen wollen, es glauben oder nicht, so bleibt doch wahr, was oben gezeigt ist, daß durch den Christenglauben die Menschen zu solchen Leuten werden, die ihren Mitmenschen nicht zum Fluch und zum Verderben gereichen, sondern die dem Nächsten förderlich und dienstlich sind. Wenn auf Erden lauter wahre Christen lebten, so wäre zwar damit noch mancherlei Verdrießlichkeit nicht aus der Welt verschwunden, hätte immer noch Einer am Andern dies und jenes, darin des Fleisches Unart sich äußerte, zu tragen; aber die schrecklichen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten und Bedrückungen und Ueberschneidungen und Blutsaugereien, durch die jetzt vielen Tausenden das Leben verbittert und verkürzt wird, kämen dann nicht vor; brüderliche Ermahnung, ernster Vorhalt aus Gottes Wort, überhaupt die christliche Zucht an sich selber und an anderen geübt, würde nicht ohne die gewünschte Wirkung bleiben, würde das Fleisch in Schranken halten und solchen groben Ausschreitungen desselben einen starken Damm entgegensetzen. Man sehe doch nur zu, wie es in unseren Gemeinden hergeht. Da ist ja freilich noch immer vieles, das anders, das besser sein sollte, und mancher treue Pastor und manches Gemeindeglied seufzt und klagt vor Gott und seinen Brüdern über die mancherlei Mißstände, die in den Gemeinden zu Tage treten. Aber das ist doch gewiß und kann nicht geleugnet werden: In einer Gemeinde, wo es so hergeht, wie es nach Gottes Willen hergehen soll, wo Gesetz und Evangelium recht gepredigt wird, wo auch christliche Zucht gehandhabt und christliche Liebesthätigkeit geübt wird, wie es der Herr Christus und die Apostel vorschreiben, da liegt das noch vorhandene selbstsüchtige Fleisch in den stärksten Fesseln, die es auf Erden giebt, wird der habgierige und gnußsüchtige und unbarmherzige alte Adam täglich ersäuft und unterdrückt mit seinen Sünden und bösen Lüsten, da hat Bedrückung und Ausbeutung und Ueberschneidung des Nächsten auf die Dauer keinen Raum, keinen Boden, auf dem sie wuchern kann, da braucht niemand zu hungern oder sonst des Leibes Nothdurft zu entbehren.

Eine Bestätigung des Gesagten liegt auch in dem Umstand, daß die im tiefsten Elende lebende, im Hunger und Kummer verkommene Menge derer, auf welche die heutigen Umsturzleute hinzuweisen pflegen, eben nicht in solchen Christengemeinden leben, sondern der Masse nach auch im geistlichen Elend, in der Gottentfremdung dahingleben und dahinstirben. Das haben auch die Nachforschungen dargethan, welche vor kurzem eine durch die Königin von England eingesetzte Commission unter der Armenbevölkerung der Stadt London angestellt hat. In der Nachbarschaft von Old Ford fand man in 147 auf einander folgenden Häusern 212 Familien, von denen 128 niemals, unter keinen Umständen einen Gottesdienst besuchten. Von 2290 Personen in aufeinander folgenden Häusern in Bow Common besuchten nur 88 Erwachsene und 47 Kinder

zuweilen einen Gottesdienst. Eine Straße bei Leicester Square enthält 256 Familien, von denen nur 12 je zur Kirche gehen. In einer anderen Straße in Pentonville besuchten aus 100 Familien nur 12 Personen zuweilen eine Kirche, und in einem Distrikt in St. Georges in the East gar von 4235 Personen nur 39. Man hat Personen gefunden, welche seit 20, 28, seit 30 Jahren in keiner Kirche waren, ja 64jährige Leute können sich nicht erinnern, je in einer Kirche gewesen zu sein. So fand man auch in den Quartieren des Glends eine wahrhaft haarsträubende Gottlosigkeit und sittliche Verworfenheit. Ganze Höfe und Häuserreihen sind voll von Dieben, entlassenen Sträflingen und Frauenpersonen, die vom Laster leben. In einer Straße finden sich unter 35 Häusern 32, die als Lusthäuser berüchtigt sind; in einer anderen 43 solcher Häuser mit 428 Dirnen, von denen manche nicht über 12 Jahre alt sind. In Euston Road kommt auf je 100 Einwohner eine Schnapsbude. In Orange Street zählt man 100 Branntweinpaläste, zum Theil sehr große. Wo hingegen das Evangelium seine Strahlen in dies Elend geworfen hat, da bewährt es auch seine beseligende Kraft. „Ihr habt,“ schreibt ein Arbeiter den Stadtmissionaren, „mein Herz mit Freude erfüllt und mein Stüblein mit Sonnenschein.“

Daß es freilich, so lange die Erde steht, zu einer Bekehrung aller Menschen nie kommen wird, wissen wir. Er werden nie alle Menschen Christen sein; nicht einmal dahin wird es kommen, daß auch nur alle, die sich äußerlich zur Christenheit, zu christlichen Gemeinden halten, wahre Christen sind. Andererseits aber hat auch zu aller Zeit das Wort Gottes die Verheißung, daß es nicht ohne Frucht bleiben soll. Das Evangelium hat schon, da es seinen Lauf in alle Welt antret, auf dem schaurigen Sumpf einer verrotteten, in ekelhafter Zersetzung begriffenen Welt, in dem letzten Zeitalter des Heidentums im alten römischen Reich seine wunderbare Kraft bewährt. In einer Zeit und einer Umgebung, wo die Massen des Volks aus meist verdienstlosen, am Nöthigsten Mangel leidenden Armen bestanden, wo eine Hungerstoth die andere ablöste, während die wenigen Reichen in ausgesuchtesten, wahnwitzigen Genüssen schwelgten, spießen um zu fressen und fraßen um zu speien, wie einer ihrer Weisen sagt, hat die Predigt von Christo aus dem allgemeinen Untergang zahlreiche blühende Gemeinden gerettet, in denen glückliche Menschen glücklich lebten und selig starben. Wie das zugeht und was wir daraus lernen und darnach üben sollen, betrachten wir, wills Gott, in den folgenden Kapiteln. G.

„Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes.“

Wir stehen noch in der heiligen Passionszeit, in der wir mit anderen Christen uns ganz besonders mit der Betrachtung des Leidens und Sterbens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi beschäftigen. Und fragen wir, welches der Hauptzweck sei, den diese ernste Zeit uns bringen soll, so wird gewiß unser aller Antwort sein: Wir wollen durch Betrachtung des bitteren Leidens unseres Heilandes unsern Glauben stärken, daß wir mit festerer Glaubenszuversicht sprechen lernen:

„Was kann mir denn nun schaden
Der Sünden große Zahl!
Ich bin bei Gott in Gnaden,
Die Schuld ist allzumal

Bezahlt durch Christi theures Blut
Daß ich nicht mehr darf fürchten
Der Hölle Qual und Stut.“

Erst wo diese Hauptfrucht der Passionszeit gediehen ist, werden auch die anderen Früchte derselben, die herzliche Dankbarkeit, die treue Nachfolge Christi, Geduld im Leiden, innige Liebe zu den Miterlösten und was sonst genannt mag werden, nicht ausbleiben.

Wie wir aber nur, wo jene Hauptwirkung der Passionsbetrachtung bei uns erreicht wird, den rechten Segen der Passionszeit erlangen, so wird auch nur eine solche Passionsfeier recht wie sie soll zum Preis der Gnade Gottes und Ehren dessen gereichen, der uns so hoch geliebet hat, daß er sein Leben für uns in den Tod gegeben hat. Das ist sein Siegesgepräng, daß er seine Erlösten um sich scharrt und sie ihn als ihren Heiland rühmen, wie schon der Prophet Jesaias geweissagt hat: „Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebelthätern gleich gerechnet ist und er vieler Sünden getragen hat und für die Uebelthäter gebeten.“ Dadurch, daß wir uns seines Leidens trösten, all unser Heil allein und ganz allein auf sein Verdienst in festem Glauben gründen und nicht zweifeln, daß seine Bezahlung unserer Schuld vollgültig sei, daß sein Wort: „Es ist vollbracht,“ viel fester stehe als Himmel und Erde, und indem wir im Vertrauen auf solches Wort dem Teufel Trost bieten, Gottes Gericht nicht fürchten, fröhlich das „Abba, lieber Vater!“ sprechen und vom Sieg singen in den Häuten der Gerechten, hingegen von eigenem Verdienst vor Gott nichts wissen und nichts wissen wollen — dadurch zollen wir ihm die Ehre, die er sich durch seine Schmach und seinen Kreuzestod erworben hat.

Wie aber durch solche rechte Passionsfeier uns armen Sündern der rechte Segen und Christo Jesu, unserm Heiland, seine gebührende Ehre gewahrt bleibt, so wird überall, wo man Gottes Gnade und Christi Verdienst nicht des Glaubens einigen Grund sein und bleiben läßt, hingegen auf eigenes Wollen und Wirken seine Zuversicht und Hoffnung gründet, das vereitelt, was die heilige Passionszeit bringen soll, da werden die armen Sünder um den Passionssegens und wird Christus um seine Ehre gebracht. „So durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben“, schreibt St. Paulus Gal. 2, 21., da wird die Gnade Gottes nicht gepriesen, sondern weggeworfen, da wird das Blut Christi mit Füßen getreten, da steht der Sünder unter dem Fluch, da muß man auch mit Weinen sagen von „Feinden des Kreuzes Christi“.

Fragt man nun, ob es denn in der Christenheit Leute gebe, bei denen so den Christen der Segen der Passionszeit geraubt und Christo seine Ehre genommen wird, so muß man leider antworten: „Ja, solche giebt es.“ Und zwar wird solcher zwiefache Raub gerade in derjenigen Kirche am schamlosesten und frechsten getrieben, die mit vollen Backen posaut, sie allein sei die rechte Kirche, und außer ihr gebe es kein Heil. Das ist die römische Kirche, das Papsttum. Zwar wird ja in der römischen Kirche auch noch gelehrt, daß Jesus Christus, Gottes und Marien Sohn, der Welt Heiland sei, und weil solche und andere Lehren des göttlichen Wortes unter dem Papst noch, wenn auch gar spärlich, vorhanden sind und die heilige Taufe nach Gottes Einsetzung verwaltet wird, glauben wir auch, daß Gott auch im Papsttum noch seine Kinder hat. Aber so gewiß dieses ist, so gewiß ist es auch, daß für solche, die zu reiferen Jahren gekommen sind, es unter dem Papst

sehr schwer ist, selig zu werden, und zwar deshalb, weil in der Papstkirche neben den Goldkörnern göttlicher Wahrheit ein unaussagbarer Wust greulicher, gotteslästerlicher und seelenmörderischer Irrlehre den armen Menschen eingepredigt wird. Und zwar richtet aller Lügengreuel des Papstes seine Spitze gerade gegen die Hauptlehre des göttlichen Wortes, daß Gottes Gnade und Christi Verdienst der einzige und allgenügende Grund des Heiles aller armen Sünder sei.

Dafür nur ein Beweisstück aus allerneuester Zeit. Vor uns liegt ein römisch-katholisches Blatt, das den Titel trägt: „Ohio Waisenfremd“, und „mit Genehmigung des Bischofs“, wie es ausdrücklich von sich aussagt, in Columbus, Ohio, erscheint. In dieser Nummer des genannten Blattes wird auf S. 3 eine Geschichte erzählt von einem römisch-katholischen Ehepaar, das ein Waisenkind ins Haus genommen hatte. Nachdem das Kind in jenem Hause achtzehn Jahre verlebt hatte, starb zuerst der Pfliegerater. Das Weitere mag der „Waisenfremd“ selber berichten. Da heißt es nämlich wie folgt:

„Nicht lange darauf erkrankte die Pfliegermutter. Rettung war, wie sie selber sagte, keine vorhanden. Der Pfarrer des Ortes fragte sie nun während der Dauer der Krankheit: Wie es ihr ums Herz sei, da sie nicht mehr ein langes Leben zu hoffen habe? Diese erwiderte: Ich habe meine ledigen Jahre immer fromm durchlebt, meine Kinder christlich erzogen, bin meistens täglich in die Kirche gegangen, habe des Jahres mehrmals die heiligen Sacramente empfangen, den heiligen Rosenkranz fast täglich gebetet, aber nichtsdestoweniger schaudert mich der Gedanke an den Tod; besonders ergreift mich Angst, wenn ich der Verantwortung gedenke, welche ich geben muß über dreiundsechzig Jahre über Gedanken, Worte und Werke. Nur eines ist, das mich tröstet, nämlich ein Blick auf dieses erwachsene Mädchen, das als Waise mein Mann und ich ins Haus genommen und so gut als möglich erzogen. So oft ich an die Waise denke, fallen diese Worte des Herrn mir ein: „Wer eines dieser Kleinen, die an mich glauben, aufnimmt, der nimmt Mich auf!“ Diese Worte trösteten mich stets, denn der Heiland, denke ich, werde gewiß mich dieses Kindes wegen zu sich nehmen. Habe ich ihn ja im Leben aufgenommen, warum sollte er mir sterbend nicht das Gleiche thun? Das ist mein einziger, aber auch großer Trost. Hätte ich diesen nicht, wäre Verzweifeln mein Loos.“

Der katholische Priester, der den „Waisenfremd mit Genehmigung des Bischofs“ schreibt, meint offenbar, er habe etwas sehr Köstliches seinen Lesern vorgelegt. Nicht ein Wort weiß er zu sagen, daß „der Pfarrer des Ortes“, der an jenem Krankenbette stand, der armen todkranken Frau gesagt habe, daß sie mit solchem Trost nicht bestehen könne; er will vielmehr anderen Katholiken diese Frau als ein Muster vorhalten, ihnen die Lehre geben: „Seht, so müßt ihr es auch machen, arme Waisen ins Haus nehmen und ihnen Liebe erweisen; dann habt ihr in der Todesstunde einen Trost, der Stuch hält, wenn alles weicht, der euch Ruhe ins Herz giebt, wenn auch alles Andere, das ihr in eurem Leben aufzuweisen habt, euch Trost und Frieden nicht geben, die Angst vor dem Tode und Gottes Gericht nicht nehmen kann.“

Und was ist nun dies Eine, das solch festen und gewissen Trost gewähren kann nach der Lehre dieses Papisten? „Nur eins ist, das mich tröstet,“ spricht die in ihrem Gewissen unruhige und geängstigte Frau, „nämlich ein Blick auf dieses erwachsene Mädchen, das

als Waise mein Mann und ich ins Haus genommen und so gut als möglich erzogen.“ Wir lutherischen Christen beten und singen in der Passionszeit und zu anderen Zeiten, wenn wir an unser letztes Stündlein denken, in dem schönen Passionslied:

„Erscheine mir zum Schilde,
Zu Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Wille
In deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl.“

Der Blick auf das Marterbild am Kreuz, das Haupt voll Blut und Wunden, soll uns am letzten Ende trösten, wenn der Feind will das Leben verklagen; dies arme, von ihrem Priester schändlich betrogene Weib sucht Trost und Frieden in einem Blick auf das Mädchen, dem sie Barmherzigkeit erwiesen hat. Nicht das, was in unendlicher erbarrender Liebe Christus der Heiland für sie, die arme Sünderin gethan hat, sondern das, was sie selbst an einem Waisenkind gethan hat, ist es, worauf sie ihre Zuversicht im Tode baut. Davon sagt sie: „Das ist mein einziger, aber auch großer Trost. Hätte ich diesen nicht, wäre Verzweifeln mein Loos.“ Ein treuer lutherischer Seelsorger, der an jenem Krankenlager gestanden hätte, würde erschrocken sein über solch schrecklichen Herzenszustand einer Sterbenden und hätte ihr gesagt: „Um Gotteswillen und um deiner armen Seele willen, laß diesen Trost fahren.“

„Es ist mit unserm Thun verlor'n,
Verdienen doch nur eitel Zorn.“

Meinst du, du könntest mit deinem Werk der Barmherzigkeit, an dem doch im allerbesten Fall so viel Mangelhaftigkeit klebt, deine Sündenschuld abzahlen? Auch von dir gilt das Wort: „Wer das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist ganz schuldig“; und du hast nicht ein einziges Gebot Gottes wirklich erfüllt; das Gesetz ist geistlich, du aber bist fleischlich und unter die Sünde verkauft und mußt mit David sprechen: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit mir, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht“; wir sind allesamt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid; da ist Keiner, der Gutes ihut, auch nicht einer; es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollen. Darum die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch. Denn es steht geschrieben: Verflucht sei jeder Mann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben ist in dem Buch des Gesetzes, daß ers thue.“ So oder ähnlich würde er versucht haben, der Frau das Vertrauen auf ihr armseliges Werk in Scherben zu schlagen mit dem Hammer des Gesetzes, und wenn ihm dies mit Gottes Hilfe gelungen wäre, dann hätte er sie hingewiesen auf das Lamm Gottes unschuldig um Stamm des Kreuzes geschlachtet, den, der von keiner Sünde wußte, aber für uns zur Sünde gemacht ward, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und was sich sonst aus dem Evangelium einem geängsteten Sünderherzen sagen läßt. Aber dieser katholische Priester hat für die bejammernswerthe Frau, die auf dem Sandgrund eines armseligen sogenannten guten Werks den Wellen der Todesnoth entgegensteht, von dem allen nichts zu sagen, und der andere Papstpriester, der den Waisenfremd schreibt, hält sogar die unglückselige Frau, die, wenn es nicht in ihrem Herzen noch anders geworden ist, ewig verloren gehen mußte, als ein nachahmungswertes

Muster seinen Lesern vor die katholischen Augen. Alle drei, die Frau und die beiden Priester, wissen kein Sterbenswörtlein zu sagen von dem Blut, das besser redet denn Abels und besser als unsere Sünden und unsere sogenannten guten Werke, und das allein uns rein macht von aller Sünde; sie stehen vielmehr so, daß ihnen Christi Blut gar nichts gilt, daß wo das Werk an einem Waisenkind gethan keinen Trost giebt, Verzweiflung des Sünders Loos sein kann, als ob Christus nie gestorben wäre. Ja wahrlich, der Apostel hat recht geredet mit dem Wort: „So durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“

Ach daß wir, die wir durch Gottes Gnade die Wahrheit des Evangeliums haben und von des Papstes Irrtum und Lüge befreit sind, recht dankbar erkennen möchten, sonderlich auch in der gegenwärtigen Passionszeit erwägen möchten, welche hohe Liebe uns Gott erzeigt, indem er uns Jesum Christum als den Sündenbüßer aller Welt vor Augen malen läßt und uns beten lehrt:

„Dein Kampf ist unser Sieg,
Dein Tod ist unser Leben;
In deinen Banden ist
Die Freiheit uns gegeben.
Dein Kreuz ist unser Trost,
Die Wunden unser Heil,
Dein Blut das Lösegeld,
Der armen Seelen Theil.“

Dann wird es auch mehr und mehr aus tiefstem Herzensgrund bei uns heißen:

„Nun, ich danke dir von Herzen,
Jesu, für gesamte Noth,
Für die Wunden, für die Schmerzen,
Für den Herben, bittern Tod,
Für dein Bittern, für dein Bagen,
Für dein tausendfaches Plagen,
Für dein Angst und tiefe Pein
Will ich ewig dankbar sein.“

G.

Unsere Anstalt in New Umn.

Seit dem Bericht über die Einweihung und Eröffnung des Martin Luther Colleges haben unsere lieben Gemeindeglieder in Minnesota und Dakota nichts Weiteres von unserer Anstalt gehört. Die nun ein Herz für unsere junge Lehranstalt haben, und das sind ohne Zweifel nicht wenige, haben gewiß in dieser Zeit gar manchmal derselben gedacht und gewünscht, etwas Näheres über dieselbe zu erfahren; manche haben auch wohl ihren Herrn Pastor gefragt, ob er nicht etwas erfahren habe, haben aber auch bei diesem keinen Aufschluß finden können, eben weil bisher noch kein Bericht über die Anstalt im Gemeinde-Blatt erschienen ist. Daß dies nicht geschehen ist, hatte seinen Grund darin, daß die Wahl eines Leiters der Anstalt noch in der Schwebe hing. Nun aber die Wahl vollzogen ist und der Erwählte im Vertrauen auf Gott sein wichtiges Amt zu übernehmen gedenkt, so will derselbe auch der damit übernommenen Pflicht, von Zeit zu Zeit über die Anstalt zu berichten, nachkommen.

Wie bekannt, war die Zeit der Eröffnung der Anstalt, mitten im Quartal, eine sehr ungünstige, auch konnte die Eröffnung nur 14 Tage zuvor bekannt werden; deshalb besorgten manche, daß im ersten Jahr der Besuch der Anstalt ein sehr schwacher sein würde. Um so mehr wird es dieselben überraschen zu erfahren, daß gegenwärtig 36 Schüler das College besuchen. Von diesen wohnen 21 im College, 15 sind Schüler aus der Stadt. Eigentliche Akademisten sind 20, die übrigen

16 wollen sich, so Gott will, auf den Dienst im Reiche Gottes als Lehrer oder Prediger vorbereiten. Acht stehen im Alter von 17—20 Jahren; von diesen könnten sechs nach ein oder zwei Jahren, zwei sogleich in ein praktisches Seminar eintreten, wenn ein solches hier errichtet wäre. Die baldige Errichtung einer theologischen Abtheilung wäre um so wünschenswerther, als gerade in der letzten Zeit mehrere Gesuche um Aufnahme von jungen Leuten, die sich aufs Predigtamt vorbereiten wollen, eingelaufen sind.

Da seit Neujahr Unterzeichner der Anstalt provisorisch vorgestanden hat, haben seit dieser Zeit drei Lehrer an der Anstalt gearbeitet und arbeiten noch in derselben. Außer Herrn Professor Burk widmet nämlich Herr Pastor A. Reim seine Zeit dem College. Die verschiedenartigen Kenntnisse der eintretenden Schüler machten die sofortige Einrichtung mehrerer Klassen nothwendig, so daß es für drei Lehrkräfte an Arbeit nicht fehlte. Der Lehrplan ist nach dem der Watertownner Anstalt, welche unter der langjährigen, bewährten Leitung des Herrn Professor A. Ernst steht, eingerichtet. Herr Professor A. Ernst, das sei hier dankend erwähnt, hat überhaupt unserer Anstalt bei ihrer Einrichtung wesentliche Dienste geleistet durch seine aufs bereitwilligste gegebenen Rathschläge.

Sonst ist noch zu erwähnen, daß im allgemeinen den Schülern das Zeugnis gegeben werden kann, daß sie mit Fleiß ihren Studien obliegen, auch fügen sie sich willig in die Hausregeln; grobe Ausschreitungen sind noch nicht vorgekommen. Auch der Gesundheitszustand war trotz der kalten Witterung, Gott sei Dank, ein guter. Außer einigen leichten Erkältungen sind keine Krankheitsfälle vorgekommen. Bei der reinen Luft auf unseren Bergen und der guten, von unserer werthen Hausmutter schmackhaft bereiteten Kost gedeihen unsere Zöglinge auch leiblich.

So haben wir also Ursache genug zu Lob und Dank gegen Gott. Derselbe halte auch ferner seine Hand über unserer Anstalt, segne Lernende und Lehrende, führe weitere Schüler derselben zu und erwecke derselben betende Herzen und offene Hände.

New Ulm, 21. Februar 1885.

D. S.



Dr. Theodor Meumann.

Folgende mit Tranerrand versehene Anzeige ist soeben zu Händen des Ehrw. Herrn Präses Bading hier angekommen.

„Am 23. Februar, Abends 6 Uhr, entschlief nach langen, mit großer Geduld getragenen Leiden im festen Glauben an seinen Erlöser mein lieber Mann und unser theurer Vater, der Pastor

Dr. Theodor Meumann

im 58. Lebensjahre, tief betrauert von der hinterbliebenen Wittve und seinen 5 Kindern.

Kienburg, 23. Februar, 1885.

Maria Meumann,
geb. Nehls.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 26. Februar, Nachmittags 4 Uhr, statt.“

So ist denn fern jenseits des Weltmeers in der alten Heimat ein hochbegabter Arbeiter in der Kirche Gottes, der einen Theil seiner besten Kraft im Dienst der lutherischen Kirche dieses Landes verzehrt hat, und dem viele Glieder unserer Synode, theils als ihrem früheren Lehrer in unserer Watertownner Anstalt, theils als ihrem früheren Prediger und Seelsorger in Gemeinden, in denen er gewirkt hat, ein treues Andenken bewahrt haben, wie auch er in der Ferne der Freundeskreise in Amerika stets mit großer Liebe gedacht hat, zur Ruhe des ewigen Feiertags in der besseren Heimat eingegangen. Dem Gott lassen wir gönnen wir, was wir uns selber wünschen und erbitten, die selbige Heimfahrt aus allem Elend dieser Zeit. Den trauernden Hinterbliebenen aber, besonders der betrübten Wittve, sprechen wir im Namen vieler eine innige Theilnahme aus und wünschen ihnen in reichstem Maße den Trost, der Gottes Kindern im Worte des Lebens fließt.

G.

Kürzere Nachrichten.

— Ueber die von den Norwegern bei Wittenberg, Wis., begonnene *India n e r m i s s i o n* berichtet Herr Pastor. Homme in seinem Blatt „For Sammel og Ung“ neuerdings folgendes:

„Wir können nun mittheilen, daß ein hübsches Missionshaus unter den Indianern ohngefähr $\frac{3}{4}$ Meile von der Stadt errichtet worden ist. Ein Theil des Hauses ist zur Wohnung des Missionars eingerichtet; der übrige Raum soll zu Lehrzimmern verwendet werden.“

— Die Episkopalkirche treibt eine ziemlich ausgedehnte Mission unter den Juden. Ihre „Gesellschaft zur Förderung des Christentums unter den Juden“ hat und erhält 20 Missionare, welche unter den Kindern Israels thätig sind, und fast 300 Pastoren theilnehmen an dem gemeinsamen Werk. Die Missionsarbeit erstreckt sich über 261 Städte dieses Landes, und Bischof Howe berichtete in seiner letzten Jahrespredigt vor der Gesellschaft, daß Tausende aus der Judenschaft den christlichen Glauben angenommen haben.

— Nachdem wir in der vorigen Nummer des „Gemeindeblattes“ berichtet haben von gegenseitigen Verhandlungen zwischen Herrn Pastor Harms von Hermannsburg und Pastoren der Sächsischen Freikirche, müssen wir heute die Nachricht bringen, daß Gott Herrn Pastor Harms aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen hat. Näheres hoffentlich in nächster Nummer.

— Der 16. April des Jahres 885 wird von der Ueberlieferung als der Todestag eines Mannes angegeben, der unter den slavischen Völkern eine Wirksamkeit entfaltet hat, die derjenigen, welche etwas über hundert Jahre früher Bonifacius, der sogenannte Apostel der Deutschen, unter den deutschen Völkerschaften geübt hatte, merkwürdig ähnlich war, insofern als er, wie Bonifacius unter den Deutschen, die römische Kirche unter den Slaven zur Herrschaft brachte und als römisch-katholischer Erzbischof, der auch dem Papst mündlich und schriftlich Treue gelobt hatte, unter den Slaven herrschte, wie Bonifacius als dem Papst verpflichteter Bischof von Mainz unter den Deutschen des Papstes Reich baute. Dieser Mann war *M e t h o d i u s*, ein Grieche aus Thessalonich. In vortheilhafter Weise unterschied sich Methodius von manchen anderen Bannerträgern der römischen Kirche in der Heidenwelt dadurch,

daß er den Slaven, unter denen er wirkte, die Bibel in ihrer Muttersprache brachte, auch für die Gottesdienste die Landessprache beibehielt, obschon er darüber von anderen päpstlichen Würdenträgern angefeindet und beim Papst verklagt wurde, während hingegen Bonifacius deutschen Gemeinden und Bischöfen, die in ihrer Muttersprache beten und Gottes Wort hören wollten, den lateinisch-römischen Gottesdienst allem ihrem Bitten und Flehen zum Trotz aufzwang. Bemerkenswerth ist auch hierbei das Verhalten des Papstes in diesem Falle, das ein Beispiel abgiebt, wie die römische Kirchenpolitik es schon damals verstanden hat, sich den Verhältnissen, mit denen gerechnet werden mußte, anzubequemen. Der Papst sah nämlich wohl ein, daß er dem Methodius, nachdem derselbe so weit gegangen war, sich in seinen Dienst zu stellen, nun nicht mehr dreinreden, und daß er die Slaven, bei denen der Bischof in hohem Ansehen stand, nicht durch Kränkung des Methodius vor den Kopf stoßen durfte, wenn er nicht gewärtig sein wollte, daß die slavische Kirche sich dem Patriarchen von Konstantinopel und der griechisch-katholischen Kirche zuwenden würde. Er entschied also in jenem Klagefall zu Gunsten des Methodius und billigte ausdrücklich die slavische Messe, die slavischen Lectionen und Gebete und begnügte sich mit der Vorschrift, daß die Lectionen wie in slavischer, so auch in lateinischer Sprache gelesen werden.

In diesem Jahre soll nun in den Gegenden, wo einst Methodius gewirkt hat, der tausendjährige Todestag dieses Mannes durch kirchliche Feierlichkeiten ausgezeichnet werden.

Büchertisch.

N a c h r i c h t e n v o n d e n v e r e i n i g t e n d e u t s c h e n e v . - l u t h . G e m e i n d e n i n N o r d - A m e r i k a, absonderlich in Pennsylvanien. Neu herausgegeben mit historischen Erläuterungen und Mittheilungen aus dem Archiv der Frankeschen Stiftungen zu Halle von Dr. W. J. Mann, Professor u., und Dr. B. M. Schmucker, Pastor u., unter Mitwirkung von Dr. W. German, Kirchenrath u. — *E r s t e r B a n d*. — V. und VI. Hest. Allentown, Pa. Brobst, Diehl & Co.

Diese beiden Hefte der in ihren früheren Nummern von uns angezeigten vortrefflichen neuen Ausgabe der „Halle'schen Nachrichten“ enthalten vornehmlich Mittheilungen der drei Pastoren Wühlenberg, Brunnholz und Handschuh über ihre Amtsführung, die dem Leser ein lebenswarmes Bild der damaligen lutherischen Kirche Amerikas, „absonderlich in Pennsylvanien“, aber auch in anderen Colonialgebieten, besonders in New York, vor Augen führen, und die fleißigen und mit dem einschlägigen geschichtlichen Material vorzüglich betrauten Herren Herausgeber erweitern auf Schritt und Tritt den Blick in den verschiedensten Richtungen durch beigegebene „Anmerkungen“, deren Hauptwerth darin besteht, daß in denselben Geschichtsquellen verwerthet sind, die zum Theil nur in der Originalhandschrift vorliegen, zum Theil in wenig verbreiteten Abhandlungen sich in wenigen Bibliotheken finden, die aber vielfach noch wichtiger sind als das im Text Gebotene. Wir stehen gewiß nicht allein mit dem Wunsch, daß das werthvolle Geschichtswerk etwas schneller, als es bis jetzt geschehen ist und vielleicht geschehen konnte, seiner Vollendung entgegengeführt werden möchte.

G.

Einführung.

Am Sonntage Quinquagesimä wurde Herr P. C. F. Goldammer, nachdem er einen ordentlichen Beruf von der ev.-luth. St. Stephanus-Gemeinde zu Beaver Dam erhalten und angenommen hatte, inmitten seiner Gemeinde im Auftrage des hochwürdigen Präses eingeführt.

Sege der Herr ihn zum Segen für Viele!

J. H. Brockmann.

Die Adresse des l. Bruders ist:

Rev. C. F. Goldammer,
Beaver Dam, Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die Pastoral-Conferenz ersten Districts der Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, s. G. w., vom 21. bis 23. April incl., in Pastor Frey's Gemeinde in Stillwater.

Karl Mende.

Der dritte District der Pastoralconferenz von Minnesota versammelt sich, s. G. w., vom 28.—30. April bei Herrn Pastor Emmel in St. Peter, Minn.

Ch. Böttcher.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich am Montag, den 20. April, 2 Uhr Nachmittags, im Seminargebäude der Thw. Synode von Wisconsin.

Wer ein Logis wünscht, melde sich bei Zeiten bei P. J. Strafen.

G. H. A. Loeber.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XX: P W Lange 1.06.

Die Herren Schofnecht 2.35, H Molbenhauer 3.40, Frömming 6.30.

Jahrg. XIX, XX: P Maas 2.10.

Th. Jäfel.

Für das College in Watertown: Durch P. Brenner, Hauscoll. der Parodie Ironia: J Küster, W Braasch, L Hübner je \$5; Lehrer Vogel \$3; L Schönike, F Ziemer, F Passawalk, F Strache je \$2; A Säger \$1.50; N u. N. R u. W Tieg, F Neumann, J Voigt, H Eppler, D Baumann, H Bachhaus, B Lettow, F u. A Braasch, A u. W. u. R Ried, R Paug, R Beling, W Köppler je \$1; W Will, L Zwiig, R Koblhoff, W Radtke, F Bankert, F Schielberg je 50 Cts.; H Kiepert, W Bliesner je 10 Cts. Summa \$48.70. Frau Sophie Körner \$1.

Für rückständ. Professoren-Gehalt: P Schrödel, von der St. Jacobi-Gemeinde in Norwalk \$9.25.

Th. Jäfel.

Für das Seminar: P J Köhler \$10.50, P Hönecke, Weihnachtsscoll. \$25, von Vater Krüger \$5; P Reibel, Weihnachtsscoll. in Cooperstown \$8.18, Neujahrsscoll. in Roskuth \$1.32; P Probst \$3; P Babing, vom werthen Frauenverein \$53; P J F Dehlert jun., Weihnachtsscoll. der Zionsgem. \$4.38, der St. Joh.-Gem. \$3.15; P Mayerhoff, Hälfte der Weihnachtsscoll. \$5.07; P Kilian, ges. auf der Hochzeit von E Wollenburg \$7.38; P Adelberg, Coll. beim Jubiläum der St. Petersgem. \$20.25; P von Rohr, \$20; P Kluge, von New London 3.50, Dale \$3.

Für das Reich Gottes: P Körner, Dantopfer von Herrn Fr Haas \$1; P Lange, von H

Horstmann \$5, von der Gem. \$9; P Hoffmann, von M. \$5.

Für Schuldentilgung: P A F Siegler, von G Magte \$5, von Fr Trion \$3.

Für arme Studenten: P. Jäfel, vom werthen Frauenverein der Gnadengem. \$10.

R. Adelberg.

Für den Seminar-Haushalt: Durch Pastor E Jäger in Hita, Manitowoc Co., Wis., eine Butter-Collecte, betragend 111½ Pfund, von den Frauen: H Jäger 3½ Pfund, R Barthel 3¼, J Reinemann 2¼, E Martens 5¼, Witwe Dörich 2¼, M Dörich 3½, N. N. 3¼, E Leiterig 6¼, H Grupe 3¼, P Heinz 2¼, F Schütte 2, E Janing 4¼, H Schütte 3¼, E Reinemann 4, G Wagner 4, G Mill 3¼, A Knoll 3¼, E Kolb 5¼, E Luge 3, R Vogel 2¼, H Huhn 2¼, F Sachse 2, G Hauenstein 4, W Stolzmann 4¼, F Klessig 3½, E Mewes 2½, Seiffert 3½, F Huhn 4¼, A Luge 4, R Hamann 2¼, F Degener 3¼, A Klessig 3¼ lb, P Müller, G Dehmig je 50 Cts.

Herr A Knoll hatte die Güte, die Verpackung und Beforgung der Butter nach dem Bahnhof zu übernehmen.

Von Herrn J F Helm in Milwaukee \$5.

Den freundlichen Gebern wolle der Herr reichlich vergelten!

E. Noth.

Für die Anstalt in New Ulm: Durch P J Albrecht \$14.16; P Mende \$2.68; P Duehl \$5.30; Johannesgem. und Imanuelsgem. in St. Paul \$20; P J Frey \$4.62; P Opig \$5.33; P Chr Albrecht \$6.98, durch dens. 30 lb Butter; von dem Gesangverein in Jordan einen Ofen im Werthe von \$20.

NB. Da der Verwaltungsrath im Interesse der Studenten das Kostgeld nur auf \$1.50 per Woche gesetzt hat, so sind alle Gemeinden ersucht und herzlich gebeten, doch durch Gaben an Lebensmitteln die Haushaltungskasse zu unterstützen.

Für arme Studenten: Von P Chr Böttcher \$2.

D. Hoyer.

Für die Heiden-Mission: P Thom, von G Henke \$2.

Für die Neger-Mission: P Hölzel, von Pohley \$5.

E. Dowidat.

Für den Haushalt der Anstalt in Watertown: Durch P. Sauer aus der Gem. Bloomfield: Geste ½ Bush. Erbsen; Carl Mueh, Jenner, Carl Schierland, Joh. Kopikke, L. Strohschein, Gottl. Kempf, Joh. Martens je 1 Bush. Roggen; Fr. Brillwitz, Fr. Belte je ½ Bush. Weizen; Chr. Mueh ½ Bush. Roggen; E. Reinke ½ Sack Weizenmehl und eine Fuhre gethan; Fr. Zahsmann ein Eimer voll Weizenmehl und Fleisch; Rudw. Schierland ein Eimer voll Weizenmehl; Wohltrabe ein ½ Bush. Weizenmehl; Aug. Zahsmann 1¼ Bush. Weizen; Veier 1 Bush. Weizen und 15 Pfd. Fleisch; Braun 1 Bush. Weizen und Fleisch; Henschel 1 Bush. Weizen und eine Schüssel Schmalz; Nistau eine Fuhre nach dem Eisenbahn-Depot.

Aus der Gemeinde des Herrn Pastor Mayerhoff in Forest:

August Baganz \$1.00.

Von folgenden Gemeindegliedern: Aus der Pauls Gem. Heinrich Schmidt I., Balzer, Karl und Dietrich Rosenbaum, Sängler, Heinrich Schmidt II., Rosenthal, Joh. Heim, Jakob Reiz, Georg Heim I.,

Georg Heim II., Adam Krug, Georg Reiz, Eva Petri, Gustav Baganz, Georg Schmidt II., Jost Reiz, Christian Reiz, J. Waldschmidt, Jost Krug, Heinrich Better, Jakob Wagner, Georg Petri II., Johann Immel, Karl Rau, Adam Scherer, Hofe, Jakob Krug.

Aus der Johannesgem.: Fris Peters I., Fris Rosenbaum, Jäger, Goehmann, Johann Lange, Marten, Lopp, Buß, Schnell, Schulz, Schwarz, Louis Lange, W. Lange, Joh. Rosenbaum, Friedrich Schröder, Fris Peters II. etwa 100 Pfund Butter.

Aus der Gemeinde in Ironia von Fr. Dames 2 Säcke Kartoffeln und 1 Sack Roggenmehl; von Frau Melscher 1 Sack Weizenmehl.

Gott vergelt's.

A. Ernst.

Watertown, den 7. März, 1885.

Quittung.

(verspätet.)

Durch Herrn Pastor B. Rommensen in Fountain City für Chr. Konrad die Summe von 20 Dollars 25 Cents erhalten zu haben, bescheinigt

Aug. F. Ernst.

Watertown, den 7. März 1885.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher-Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

**Dr. Martin Luthers
Kleiner Katechismus**

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Dugend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Dugend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Dugend \$2.40

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Theil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.